

Kerstin Preiwuß

Das Komma und das Und



*Eine Liebeserklärung
an die Sprache*

DUDEN

Kerstin Preiwuß
Das Komma und das Und

Kerstin Preiwuß

Das Komma und das Und

*Eine Liebeserklärung
an die Sprache*

Mit Illustrationen von
Pauline Altmann

DUDENVERLAG BERLIN

Wovon wir reden, wenn wir *eigentlich* sagen

Es gab den Wettbewerb um das schönste deutsche Wort und es gibt die jährliche Wahl zum Wort bzw. Unwort des Jahres. Es gibt das Jugendwort und den Anglizismus des Jahres. Es gibt die Wörter des Jahrhunderts, es gibt den vom Goethe-Institut initiierten Hashtag #nurinmeinersprache, der die Wörter sucht, die in jeder Sprache einmalig sind, und so auf die Lücken zwischen den Sprachen hinweist. Es gibt tausend Gefühle, für die es keinen Namen gibt (und man kann sogar ganze Bücher darüber schreiben). Es gab die offizielle Suche nach dem Gegenteil von *durstig*, auch wenn sich *sitt* (analog zu *satt*) nie durchgesetzt hat.

All das kennt man, hat man schon mal gehört, denn Wörter erwecken Aufmerksamkeit. Man bildet ständig neue, man kann sie sich sogar ausdenken, von Pippi Langstrumpfs *Spunk* bis zu Morgensterns *Nasobem* und Loriots *Steinlaus* ist die Liste lang. Ohne die Wortbildung blieben die Wörterbücher dünn und wäre unsere Sprache ziemlich arm dran. Die Wörter bedeuten etwas, und es ist ein nicht unwesentlicher Teil der Sprachkultur wie auch der Wechselbeziehungen von Sprache und Welt, ihre Bedeutung stets aufs Neue zu vergegenwärtigen. Nicht wenige

Wörter haben historische Entwicklungen durchgemacht und ziehen gewaltige Diskurse nach sich, sind relevante Begriffe für unser Zusammenleben. Ein Blick in die Zehn Gebote wie auch in das Grundgesetz zeigt das.

6

Aber kennen Sie auch das häufigste Wort der deutschen Sprache? Laut einer Häufigkeitsliste des Leipziger Wortschatzprojekts des Instituts für Informatik ist es von den knapp neun Millionen Wörtern, die im Korpus vorkommen, das *der*, gefolgt vom *die* und vom *und*. Die Wörter, die wir am häufigsten in den Mund nehmen, sind weder Substantive noch Verben noch Adjektive, sondern Adverbien, Artikel, Konjunktionen, Partikel, Präpositionen, Pronomen.

Es sind also die kleinen Wörter, die den Großteil unserer Sprache ausmachen. Man übersieht sie leicht, nimmt man doch an, sie würden nichts bedeuten, sondern mäanderten floskelhaft zwischen den bedeutungsvollen *big three*, den Substantiven, Verben und Adjektiven. Auf der Suche nach dem schönsten deutschen Wort wurden sie schon mal als »graue Mäuse der deutschen Sprache« abgetan. Selbst ihre Bezeichnung klingt vage: Funktionswörter, Beiwörter, grammatische Wörter. Hört man sich selbst beim Sprechen zu, stoßen sie einem unangenehm auf. Für Rundfunkaufnahmen werden sie rausgeschnitten. In der Schriftsprache gelten sie als Füllwörter ohne eigene Bedeutung, und jeder Stil- oder Schreibratgeber predigt ihren Rauschmiss zugunsten eines stringenten, eleganteren Stils.

Aber was geschähe denn, wenn wir alle die Wörter wegließen, auf die wir nicht achten, weil wir es gewohnt sind, nicht auf sie achten zu müssen? Wie sähe solch ein Text dann aus?

Die Antwort ist einfach, wenn man die Probe aufs Exempel macht:

sind kleinen Wörter Großteil Sprache ausmachen. übersieht leicht, nimmt, würden bedeuten, mäanderten floskelhaft bedeutungsvollen Substantiven, Verben und Adjektiven. Bezeichnung klingt vage: Funktionswörter, Beiwörter, grammatische Wörter. Hört Sprechen stoßen unangenehm. Rundfunkaufnahmen werden rausgeschnitten. Schriftsprache gelten Füllwörter eigene Bedeutung, Stil- Schreibratgeber predigt Rauschmiss stringenten, eleganteren Stils.

Auf einmal sieht das Bild anders aus. Hölzern und starr stehen die Wörter im Raum, ohne miteinander in Kontakt treten zu können. Die kleinen Wörter haben eine enorme Bindungskraft, sie sind, das verrät eine Umschreibung des Begriffs Partikel, als Elementarteilchen zu verstehen. Erst mit ihnen laufen Verständnis und Kommunikation wie geschmiert. Würde man den Text hier auf die für dieses Buch ausgewählten Wörter markieren, sähe er so aus:

Es sind **also die** kleinen Wörter, **die den** Großteil **unserer** Sprache ausmachen. **Man** übersieht **sie** leicht,

nimmt **man doch an**, **sie** würden **nichts** bedeuten, **sondern** mäanderten floskelhaft **zwischen den** bedeutungsvollen Substantiven, Verben und Adjektiven **hin und her**. **Selbst ihre** Bezeichnung klingt vage: Funktionswörter, Beiwörter, grammatische Wörter. Hört **man sich selbst beim** Sprechen **zu**, stoßen **sie einem** unangenehm **auf**. **Für** Rundfunkaufnahmen werden **sie** rausgeschnitten. **In der** Schriftsprache gelten **sie als** Füllwörter **ohne** eigene Bedeutung, **und jeder** Stil- **oder** Schreibratgeber predigt **ihren** Rauschmiss **zugunsten eines** stringenten, eleganteren Stils.

Die kleinen Wörter haben ihre Funktion und erfüllen sie auch. Zwar tragen sie eine grammatische und keine enzyklopädische Bedeutung, aber sie regen zur Bedeutung an und halten das Gespräch und gegenseitige Verständnis am Laufen. Die Annahme, dass sie sinnentleert seien, sollte man darum lieber schnell wieder fallen lassen, denn was wäre unsere Sprache ohne die vielen Facetten und Nuancierungen, die uns die kleinen Wörter erlauben. Sie sind die Scharniere, mit deren Hilfe wir unsere bedeutungstragenden Wörter flüssig miteinander verbinden, sodass Sinn entsteht. Sie sind die Fallstricke, über die wir beim Sprachenlernen am ehesten stolpern; wer kennt sie nicht, die leidige Frage nach der richtigen Präposition. Darüber hinaus beeinflussen sie das Gesprächsklima, wenn neben der eigentlichen Bedeutung eine Mitbedeutung entsteht.

»Es tut mir so leid« ist nun mal etwas anderes als »Es tut mir leid«.

Partikel zum Beispiel sind ein Vehikel für vieles. Eines sind sie ganz bestimmt nicht: Flickwörter, Läuse im Pelz, graue Mäuse der Sprache, farblose Füllsel, so wie es vonseiten der Stilistik für ein gutes Deutsch lange Zeit vorgeschlagen wurde. Im Gegenteil, sie spielen eine wesentliche Rolle für Text, Sprechakt, Konversation. Ein *tja* oder *so*, *so* oder *auch* an der richtigen Stelle gibt dem Satz eine ganz andere Bedeutung, als seine Aussage auf der Oberfläche vermuten lässt. »Findest du es nicht auch kalt?« kann auch bedeuten, dass man jemanden bittet, aus Rücksicht auf andere das Fenster wieder zu schließen. Gerade die auf den ersten Blick unscheinbaren Ausdrucksmittel geben die Einstellungen und Haltungen wieder, aus denen heraus wir miteinander kommunizieren. Partikel mildern Aussagen ab, verhöflichen, zeichnen weich. »Findest du es nicht auch kalt?« erzeugt zumindest Gemeinsamkeit. Konjunktionen und Präpositionen haben Anteil daran, wie wir unsere Einstellungen begründen. Nahezu alle zusammenhängenden Worteinheiten beginnen mit einer Präposition: *auf jeden Fall*, *zum Beispiel* – die Liste wäre lang. Pronomen halten den Sinnzusammenhang zwischen Sätzen aufrecht. So entsteht Text. Selbst das Überreden und Verschleiern läuft über den kleinen Weg der Pronomen unbemerkter als über den großen der Begriffe. Gerade Pronomen mit unklarem Bezug wie *jeder*, *alle*, *wir* dienen häufig dazu, die

eigenen Einstellungen als stellvertretend für viele erscheinen zu lassen.

10

Höchste Zeit also, den Kleinen in der Sprache die Beachtung zukommen zu lassen, die sie verdienen. Dabei darf Beachtung gern auch in Bewunderung umschlagen, denn schaut man erst einmal genauer hin, offenbart sich, an welchen Stricken wir eigentlich mit unseren Gedanken und Gefühlen hängen. All die unsichtbaren Fäden, die von den Funktionswörtern gesponnen werden, verdichten sich zu einem Netz, in dem unsere Bedeutungen aufgehoben sind. Oder, wie es die dänische Dichterin Inger Christensen über die Präpositionen zu formulieren wusste: »Alle Präpositionen sind am ehesten unsichtbar. Sie erhalten die Sprache auf dieselbe Weise, wie der Raum die Planeten trägt. In ihrer begrenzten Anzahl, oben, unten, außen, innen, über, unter und so weiter, halten sie das Bewusstsein in derselben Art von Bewegung wie die Welt. Sie setzen alle Substantive auf ihren Platz im Verhältnis zueinander und bestärken uns stillschweigend darin, dass wir von vornherein in der Welt getragen sind von einer unerschöpflich großen, immer existierenden Vergleichsgrundlage.«

Aber halt. Ich spreche von Fäden und Netzen und den Fähigkeiten der kleinen Wörter, komplexe Zusammenhänge herzustellen, und habe doch etwas Wesentliches vergessen. Kausale Beziehungen lassen sich mitnichten nur auf Wortebene ausdrücken. Wir sind eine Schriftkultur, das heißt, neben dem alltäglichen Sprechen nehmen wir

Sinn über Texte wahr. Und hier entspinnt sich ein weiteres Netz, das der nichtsprachlichen Zeichen, der Haupt- und Inhaltszeichen wie auch der Neben- und Tonzeichen, der Punkte, Kommas, Semikolons, Bindestriche, Gedankenstriche etc., das unsere Sätze wie ein Myzel durchdringt. Ohne die Satzzeichen wüssten wir nicht, wo ein Gedanke endet und ein neuer beginnt. Ebenso wie die kleinen Wörter sind auch die Satzzeichen an der Sinnherstellung elementar beteiligt. Sie gliedern Sinnzusammenhänge, trennen Haupt- und Nebensächliches, bauen Zusätze ein, markieren Pausen und modulieren den Ton, in dem die Sätze gesprochen werden. Man muss nur überlegen, welche Wörter oder gar Sätze man zur Erklärung heranziehen müsste, würde man bestimmte Satzzeichen nicht gebrauchen. Setze ich einen Doppelpunkt, heißt das, ich erkläre noch etwas oder ziehe eine Schlussfolgerung und biete sie als Ergebnis an. Statt der Klammern müsste ich sagen: Was jetzt kommt, ist zwar so nebensächlich, dass der Satz auch so verstanden werden kann, ich halte die Information aber trotzdem für relevant genug, sie en passant mitzuteilen. Bei Auslassungspunkten gebe ich den Hinweis, dass etwas nicht zu Ende gedacht oder zwar gedacht, jedoch nicht ausgesprochen worden ist. Auch die stillen Satzzeichen sind keine bloßen Steigbügelhalter der Wörter, sondern Scharniere zur semantischen Verknüpfung von Sätzen. Wenn jemand ohne Punkt und Komma spricht, heißt das, man versteht ihn nicht nur lautlich, sondern auch inhaltlich schlecht.

Wir tun also gut daran, die Satzzeichen bei unserer Reise durch die Welt der kleinen Großen in der Sprache nicht beiseitezuschieben, sondern ihnen die gleiche Aufmerksamkeit zukommen zu lassen wie den Pronomen, Artikeln, den Ausrufen, den Konjunktionen, Präpositionen und allem, was uns sonst noch partikular erscheint.

12

Nur wie ordnet man solch ein Buch? Kleine Wörter haben auch etwas von einem Chamäleon, sie wechseln gern und schnell ihre Funktion oder gar gleich die Wortart. Ein und dasselbe Wort kann sowohl Partikel als auch Konjunktion oder Präposition oder Adverb sein. Ich habe mich anstelle eines Systems daher für den Zufall der alphabetischen Ordnung entschieden. So ist es wohl Fügung, dass ausgerechnet das *zu*, Marker für eine finale Satzverknüpfung und damit sinnbildlich für eine Konstruktion, die ein Ergebnis vorsieht, am Schluss dieses Buches steht. Und genauso will ich es haben. Ganz genau so.

Ab

Als am 9. November 1989 der erste und letzte Regierungssprecher der DDR, Günter Schabowski, zum Ende der zweiten live übertragenen internationalen Pressekonferenz, die die DDR je abgehalten hat, einen auf einem Zettel nachgereichten Passus zum Ausreisegesetz vorliest, werden die durch die monoton vorgetragenen Äußerungen schon nahezu eingeschläferten Journalisten laut, rufen in Schabowskis Monolog hinein, unterbrechen ihn: »Ab wann tritt das in Kraft? Ab sofort?« Woraufhin Schabowski erst blättert und dann, sich verzettelnd, ins Stottern gerät: »Das tritt nach meiner Kenntnis – ist das sofort, unverzüglich.«

Die Nachricht verbreitet sich in Windeseile über Funk und Fernsehen und ein paar Stunden später fällt in den *Tagesthemen* jener Satz, mit dem viele in Ost und West erst die verquaste Ankündigung des SED-Funktionärs richtig begriffen: »Die DDR hat mitgeteilt, dass ihre Grenzen ab sofort für jedermann geöffnet sind, die Tore in der Mauer stehen weit offen.« Der Rest ist Geschichte und die ist bekannt. Ein sprachliches Missverständnis, das eine Lücke offenbarte, eine Unklarheit, die die Dinge in Bewegung

setzte, eine Präposition, die die Leute auf die Straße trieb und die am späten Abend in Berlin zur Öffnung der Mauer am Grenzübergang Bornholmer Straße führte.

Die Präposition *ab* ist nach dem Buchstaben *a*, den Substantiven *Aal* und *Aas* samt ihren Zusammensetzungen das erste »kleine« Wort im Wörterbuch.

14

Mit *ab* setzt eine Zeitspanne ein. *Ab sofort* ist die Mauer offen, der Film ist *ab* zwölf Jahren freigegeben. *Ab* leitet Veränderungen ein, ohne auf die sich daraus ergebenden Konsequenzen hinweisen zu müssen. Stattdessen setzt es die Dinge in Bewegung. *Abdampfen* kann sehr schnell geschehen, ebenso *abspulen*. Es ist daher nicht mit *bis* kombinierbar, weil *bis* den Pfeil hin zu etwas, nicht von etwas weg lenkt: *Bis* in alle Ewigkeit würde die Mauer stehen? Nein. Niemand hat die *Absicht*, eine Mauer zu bauen? Ja. *Ab mit dir* als idiomatischer Ausdruck: Mach, dass du wegstommst. Haben dann ja auch viele gemacht.

Aber *ab* kann noch mehr. Es ist Teil der Kommandosprache (Gewehr *ab*, Helm *ab*), wesentliche Bühnenanweisung im Theater (*ab*), Zeichen einer in Auflösung begriffenen Ordnung (der Lack ist *ab*) und in seiner Kombinatorik unfassbar produktiv, ob als Bestandteil vieler Substantive (Abgang, Absage, Abbitte, Abmahnung, Abbruch) oder als Vorsilbe von Verben wie *abblitzen*, *abarbeiten*, *abbrechen*, *abbitten*. Dabei ist das, was *ab* zur Folge hat, nicht unbedingt angenehm. Herrscher danken *ab*, Bergsteiger stürzen *ab*, Promis ebenso, Schüler und Studenten brechen ihre

Ausbildung ab, Vorgesetzte mahnen ab, Verliebte blitzen ab oder holen sich eine Abfuhr, Menschen arbeiten sich ab, ohne etwas zu erreichen, werden womöglich als Minderheiten abgelehnt oder gar abgewertet, im schlimmsten Fall als abartig beschimpft. Immer scheint etwas im Niedergang begriffen zu sein, wirkt vielmehr tragisch und demütigend als schön oder gerecht. *Ab* kann einem ganz schön zusetzen, und vielleicht wirkt gerade deshalb das ungewollte *ab sofort*, das mit Schabowskis Versprecher seinen Anfang nahm, so stark und bleibt uns als Anekdote erhalten.



Aber

17

Es ist ein Dilemma, das alle Familien kennen. Jetzt aber schnell ins Bett, sagen die Eltern. Ich will aber noch nicht schlafen, das Kind. Die Positionen sind ebenso klar wie unvereinbar. Dabei gibt es etwas, das beide Seiten verbindet. Sowohl Eltern als auch Kinder benutzen zum Ausdruck ihrer Wünsche dasselbe Wort. *Aber* drückt dabei Verschiedenes aus und kann ganze Gedankengänge ersetzen. Es ist schon spät, morgen fängt die Woche wieder an, du bist schon länger auf als sonst, und wenn du jetzt nicht schlafen gehst, wird dir das Aufstehen schwerfallen. Du glaubst uns das zwar nicht, aber noch können wir dich besser einschätzen als du dich, und das bedeutet auch, wir sorgen uns darum, dass es dir gut geht.

Das alles könnte in dem *aber* der Eltern enthalten sein. Dem Kind stellt sich die Situation anders dar: Was ich gerade tue, macht mir Spaß, ich bin mitten im Spiel, und jetzt reißt man mich raus, ich habe so viel erlebt, dass ich noch mehr erleben will, doch sie lassen mich nicht, ich werde ihnen zeigen, dass sie damit an ihre Grenzen stoßen, dass es jetzt schon eine Welt gibt, in der ich ihnen widerspreche.